Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 67 (1980)
Heft: 7

Artikel: Portrait einer Einzelkindfamilie
Autor: Fell, Margret
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529267

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Portrait einer Einzelkindfamilie

Margret Fell

1. Motive für eine Einzelkindfamilie

Die Tendenz zur Zwergfamilie, zur Einzelkindfamilie ist in Nordeuropa insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge der «zweiten industriellen Revolution» unverkennbar.[1] Mit einigem Sarkasmus karikiert CHRISTA MEVES den Trend unserer Zeit mit dem Ausruf: «Hurra, wir werden weniger»[2]; allein unter dem Gesichtspunkt der biologischen Reproduktion einer Gesellschaft müssten in jeder Familie mindestens drei Kinder geboren werden.

Der Wandel des Fortpflanzungsverhaltens des Menschen ist von einem vielschichtigen Geflecht von Ursachen- und Wirkungszusammenhängen bestimmt. Die Beziehungen der Geschlechter werden von der Moral der Gesellschaft reguliert, die Bedeutung der Mutterschaft findet die unterschiedlichsten kulturellen Bestimmungen[3]. Rationalisierung, Säkularisierung, Industrialisierung und Demokratisierung haben in allen Lebensbereichen zu einer Differenzierung der gesellschaftlichen Strukturen geführt. JACOBUS WÖSSNER sieht den wichtigsten Trend der modernen Gesellschaft im Nachlassen des verpflichtenden Charakters religiöser Werte, die z. T. eindeutig im Gegensatz zu den Wertorientierungen der modernen Gesellschaft stehen[4]. RENE KÖNIG weist darauf hin, dass grundsätzlich ein Zusammenhang zwischen den kulturellen Vorstellungen, den Wirtschaftstypen und dem Kinderzuwachs in einer Gesellschaft besteht. Immer versuchen sich verschiedene Bevölkerungen auf die Dauer mit ihren wirtschaftlichen Möglichkeiten bzw. mit dem, was sie davon wahrnehmen, in Einklang zu bringen. Dazu sind in den meisten Fällen lange Anpassungsperioden notwendig.[5] Um diesen Prozess angesichts einer drohenden Geburtenexplosion zu verkürzen, versucht die chinesische Regierung etwa das Bevölkerungswachstum Chinas auf «kaltem Wege» auf Null zu senken. Seit einiger Zeit wird dort die Ein-Kind-Familie propagiert. Abgesehen von den Folgen einer kinderarmen Familienpolitik im psycho-sozialen Bereich für die Entwicklung der sozial-politisch-ethischen Werthaltungen, bekommen Eltern mit nur einem Kind Prämien und werden bei der Zuweisung von Arbeitsplätzen, Wohnungen und Gartenland bevorzugt. Wer mehr als zwei Kinder in die Welt setzt, muss dagegen Kindersteuer zahlen[6].

Doch zurück zu unserem Kulturkreis! Wo liegen Ursachen und Ursprünge der Ein-Kind-Familie unserer Gesellschaft? Wer die Wurzeln der Ein-Kind-Familie aus christlich-abendländischem Gedankengut heraus in der heiligen Familie zu suchen glaubt, der sucht sie dort gewiss vergebens. Durch die Geburt Jesu als einzigem Kind der heiligen Familie wird allein die Einmaligkeit der Gottessohnschaft unterstrichen, nicht aber ein bestimmter Familientypus. Bei näherer Betrachtung der Ein-Kind-Familie stösst man vielmehr auf ihre Wurzeln in jüngster Vergangenheit.

Nach FRIEDHEIM NEIDHARDT war die Kernfamilie[7] in der vorindustriellen Gesellschaft von relativ hohen Geburtenziffern gekennzeichnet.[8] Zu diesem Kinderreichtum trug allerdings nicht nur – wie allzu häufig angenommen – die Einheit von Religion, Sitte und Rechtsprechung bei. Ebenso waren Gründe für eine hohe Geburtenzahl in der Ratio festzumachen. Vor allen Dingen verlangten die hohe Kindersterblichkeit und eine nicht institutionalisierte Altersversorgung der Eltern nach einer grösseren Anzahl von Kindern als heute. Erst die nachindustrielle Zeit brachte einen grossen Geburtenschwund mit sich, der sich jedoch bevölkerungspolitisch problematisch erst nach 1945 ausnimmt. Ging auch die Zahl der kinderlosen Ehen und Ein-Kind-Familien in den Nachkriegsjahren etwas zurück, so ist z. B. in der Bundesrepublik Deutschland etwa seit Mitte der sechziger Jahre ein ständiger Rückgang der Geburtenziffern zu verzeichnen[9]. Die Zahl der Geburten ist von 1 019 459 im Jahre 1967 auf 582 344 im Jahre 1977 gesunken, wobei statistisch zu be-

achten ist, dass allein 78 271 dieser Kinder von ausländischen Müttern geboren worden sind [10]. Dieser Geburtenknick in den 60er Jahren fiel zusammen mit jener Zeit, als die «Kritische Theorie» lautstark zur Selbstfindung und Selbstbestimmung, zur Emanzipation aufrief und den zünftig emanzipierten Individuen fortan eine «Befreiung» der menschlichen Sexualität «aufoktroyierte», ihn anhielt, sich fern jeglicher transzendenten Bezüge der absoluten Diesseitigkeit zu verschreiben. Die totale Säkularisierung hat den Menschen von seinen metaphysischen Quellen abgeschnitten und ihn stattdessen auf die Ideologie der Machbarkeit allen «Glücks» verwiesen: auf Leistung, Wohlstand und nicht zuletzt auf Begabung. Wir haben hier in der menschlichen Entwicklung ein Paradoxon festzustellen:

Einerseits ist der Mensch ergriffen von einem ungeheuer auf Diesseitigkeit bezogenen Lebenswillen, *zugleich aber ist er andererseits in seinem Fortpflanzungsverhalten* lebensfeindlich *eingestellt.*

Mit dieser Entwicklung zusammen hängt vor allen Dingen die veränderte Rolle der Frau und Mutter in unserer Gesellschaft. Die Leitvorstellungen unserer Gesellschaft bestimmen auch das emotionale Verhalten der Mutter zum Kind: Mutterschaft wird nicht mehr als alleiniger oder das Leben ausfüllender Wert betrachtet. Das Bild der Mutter am Herd und alleiniger Erzieherin wurde verdrängt durch das Leitbild der sich emanzipierenden Frau und ihrer Berufstätigkeit [11]. Die Entfaltung der Persönlichkeit der Frau stand schliesslich im Mittelpunkt weltweiten Interesses im «Jahr der Frau» 1975. Keinesfalls soll an dieser Stelle die Reflexion über das Lebensrecht der Frau in unserer Gesellschaft in Abrede gestellt werden. Die nicht zu übersehende Benachteiligung der Frau zu überwinden und ihr eine wirksamere Ausgestaltung des privaten und öffentlichen Lebens zu ermöglichen, ist eine der dringendsten Aufgaben unserer Gesellschaftspolitik. Gleichwohl darf in gleichem Zuge nicht verkannt werden, dass viele heute das Recht der Frau, ihr Leben in eigener Verantwortung zu gestalten, gegen das Lebensrecht des Kindes geltend machen. Zahlreiche Frauen empfinden es heute als unerträgliche Zumutung, Kindern das Leben zu schenken und für sie als Mutter da zu sein. Ihr Vorbehalt gegenüber dem Kind hat gewiss viele Gründe. Häufig genug aber mag zu dieser Einstellung die berechtigte Empörung darüber Anlass geben, dass sie sich selbst nicht genug als Mensch mitgetragen und geachtet fühlen. Hier spielt gewiss nicht nur das Verhalten des Ehemannes eine bedeutende Rolle, sondern vielmehr eine im Ganzen betrachtet wenig kinderfreundliche Gesellschaft [12]. Die Ausführungen GERHARD WURZBACHERs über das Gatten- und Eltern-Kind-Verhältnis in den Nachkriegsjahren belegen, dass sich zunächst eine Versachlichung der familialen Beziehungen und das Vordringen einer rationalistisch planerischen Einstellung ausmachen lässt [13]. Die Frau wird als Partner im sozialen Aufstieg und materiellen Lebenskampf gesehen.

Dass wir bei den mittelständig aufstiegsbegierigen Familien eine Unterordnung der Wünsche nach Kindern unter die Ziele des sozialen Aufstiegs der Berufsausbildung usw. wahrnehmen, ist nicht zu verwundern.[14]

Man kommt in diesem Zusammenhang nicht umhin, auch MAX HORKHEIMER zu zitieren, der sein ursprünglich negatives Urteil über die Familie nicht nur revidiert, sondern nahezu umgekehrt und sich zum Anwalt der Familie gemacht hat [15]. Er stellt fest: «Die Frauen haben für ihre begrenzte Zulassung zur wirtschaftlichen Welt des Mannes mit der Übernahme der Verhaltensschemata einer durch und durch versachlichten Gesellschaft gezahlt ... Ihre gesamte Einstellung zum Kind wird rational» [16].

Das planerische Fortpflanzungsverhalten der Familien ist über die 60er und 70er Jahre beibehalten worden. Hinzu trat im Zuge eines allgemeinen emanzipatorischen Aufbruchs die Betonung des emotionalen As-

pekts der Ehe, genährt durch die neuen Auffassungen von der Rolle der Sexualität[17], die in Ehe und Familie die Trennung der Sexualität von der Reproduktionsfunktion implizierten. Bestätigt wird dieser Wandel im Fortpflanzungsverhalten durch die grosse Anzahl kinderloser Ehepaare[18]. Bereits EMILE DURKHEIM hat darauf hingewiesen, dass die Familie einem «Kontraktionsgesetz» unterliege, welches eine fortlaufende Einengung der Familie von weiteren verwandtschaftlichen Kreisen auf eine immer engere behauptet, bis zum Schluss nur noch die Gatten-Familie übrig bleibt[19]. Der Rückgang der Geburtenzahlen ist in der breiten Öffentlichkeit häufig allein mit dem steigenden Gebrauch der «Pille» erklärt worden. Tatsächlich kann auch nach vorliegenden Zahlen davon ausgegangen werden, dass der Prozentsatz der Frauen, die die Pille verwenden, nach 1964 von rund 2 Prozent auf etwa 25 Prozent bereits im Jahre 1972 gestiegen ist[20]. Allerdings sollte der Einfluss der technischen Neuerungen im Bereich der Familienplanung nicht überschätzt werden. Denn selbst im Falle ihrer Benutzung ist der Verzicht auf Kinder oder deren direkte Ablehnung weniger eine Folge der Existenz von Verhütungsmitteln, als vielmehr eine Konsequenz von individuellen Einstellungen[21].

Der Verzicht auf Kinder steht nicht selten in engem Zusammenhang mit der Kostensituation, die durch Kinder entsteht.

Angesichts einer ständig komplexer und komplizierter werdenden Gesellschaft ergibt sich die Notwendigkeit, die heranwachsende Generation in steigendem Masse und mit wachsendem Zeitaufwand auf die Aufgaben der Gesellschaft vorzubereiten. Ein verzögerter Berufseintritt der Kinder ist die Folge, die mit einer höheren finanziellen Belastung der Eltern einhergeht. Unter diesen Voraussetzungen stellen sich Eltern kritischer denn je zuvor die Frage, wieviel Kinder sie denn überhaupt in der Lage sind, den gesellschaftlichen Anforderungen entsprechend aufzuziehen. Aus diesem Gedanken heraus formulierte man die These von der «Verantwortlichen Elternschaft»[21]. Bei allem Respekt vor solchen Überlegungen darf nicht übersehen werden, dass eine allgemeine Verbequemlichung der zivilisierten Welt nicht wenige Eltern dazu veranlasst, erst einmal ihr Kontopolster gut zu federn, bevor sie sich neben einem Vierbeiner ein Kind «leisten» wollen. Oft ist das Alter der Frau zum Zeitpunkt ihrer ersten Schwangerschaft bereits soweit fortgeschritten, dass diese Schwangerschaft eine allzu grosse Strapaze bedeutet und verständlicherweise eine weitere nicht mehr in Betracht gezogen wird.

Inwieweit sich im Falle einer Ein-Kind-Familie die These von der «Verantwortlichen Elternschaft» noch halten lässt, dies soll im folgenden etwas eingehender betrachtet werden. Eigenartigerweise verlieh das zum Abschluss der 70er Jahre noch schnell eingeläutete «Jahr des Kindes» den Problemen des Einzelkindes keine Priorität.

2. Bedeutung der Geschwisterbeziehungen für die kindliche Entwicklung

Die wohl wichtigste Funktion der Familie liegt im «Aufbau der sozialkulturellen Person des Menschen im Rahmen einer kleinen Gruppe, die sich ... dadurch auszeichnet, dass die Menschen in ihr durch intime und stärkste Gefühle verbunden sind»[23]. Der Begriff der «zweiten, soziokulturellen Geburt» des Menschen in der Familie ist für diesen bedeutsamen Prozess seit seiner Einführung durch RENE KÖNIG in Deutschland in den allgemeinen sozialwissenschaftlichen Sprachgebrauch eingegangen[24]. Der heilige Augustinus hatte schon die Familie eine Pflanzstelle der menschlichen Gesellschaft genannt und fügte hinzu: «Gott hat der Familie die Fruchtbarkeit geschenkt, nicht nur, damit die Toten Nachfolger haben, sondern damit die Lebenden Gefährten haben»[25].

Die stärksten Determinanten im Leben eines Menschen sind nun jene, «... die am längsten und von frühester Lebenszeit an, am regelmässigsten und mit den geringsten Unterbrechungen wirksam waren», also ge-

wöhnlich die Familienmitglieder, vor allem Eltern und Geschwister[26]. Etwa bis Anfang der 20er Jahre unseres Jahrhunderts befand man psychische Äusserungen stets nur als Ausdruck einer jeweils individuell-charakterologischen Mitgift, als angeborene und umweltstarre Gegebenheit.

Es war das Verdienst des österreichischen Tiefenpsychologen ALFRED ADLER darauf hinzuweisen, wie prägend die verschiedenen Positionen in der Geschwisterreihe sind und welch langfristige Wirkungen diese besitzen.[27]

Ein knappes Jahrzehnt später widmete sich ADOLF BUSEMANN als Vertreter der Pädagogischen Psychologie den Geschwisterkonstellationen, vor allem unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung sozial-ethischer Werthaltungen[28]. Im Zuge des Rückfalls in den Nativismus zur Zeit des Nationalsozialismus verlor dieser Forschungszweig wieder an Bedeutung. Erst um 1960 war es WALTER TOMAN, der in einer Reihe von Abhandlungen eine neue, der Psychoanalyse verwandte Theorie über die spezifische Bedeutung der Geschwisterkonstellation vorlegte. Es ist hier nicht der Ort, auf die einzelnen Theorien der Autoren einzugehen; der interessierte Leser möge zusätzlich die Veröffentlichungen der genannten Autoren konsultieren.

Festgehalten soll in unserem Zusammenhang lediglich die Tatsache sein, dass die seelisch-geistige Entwicklung des Kindes nicht nur von dessen Eltern, sondern auch von den Geschwistern nachhaltig beeinflusst wird[29]. Positionskonflikte sind bei weitem nicht immer auf eine ungleiche Liebeszuteilung der Eltern zurückzuführen[30]. Denn jedes Kind spielt, je nach seiner Stellung innerhalb der Geschwisterreihe, eine besondere Rolle mit all ihren Vor- und Nachteilen (z. B. die Position des Nesthäkchens). In kinderreichen Familien ist es für jedes einzelne Kind jedoch eine Selbstverständlichkeit, dass die elterliche Zuneigung, die Sorge und Liebe mit vielen Geschwistern zu teilen sind. «Wer bereits in den Tagen seiner Kindheit gelernt hat, keine überzüchteten Erwartungen an seine Umgebung zu stellen, der wird auch im späteren Leben mit seinen Ansprüchen in gesunden Grenzen bleiben»[31]. Beim Einzelkind hingegen fehlen alle diejenigen Reize, die das Kind von seinen Geschwistern, mit denen es ständig in Kontakt steht, empfängt. Das geschwisterlose Kind ist daher vorwiegend auf seine Eltern ausgerichtet[32]. Kinder, die das Teilen untereinander nur wenig gelernt haben, stellen hernach nicht nur höhere materielle, sondern auch intensivere psychologische Ansprüche[33]. In welch konfliktreicher Situation sich ein Einzelkind befinden kann, soll ein nächster Abschnitt skizzenhaft klären.

3. Die seelisch-geistige Entwicklung des Einzelkindes

Was die reformpädagogischen Bestrebungen unseres Jahrhunderts mit ihrer Pädagogik «Vom Kinde aus»[34] auf allen Gebieten der Pädagogik durchzusetzen versuchten, feiert in der Ein-Kind-Familie immer wieder fröhliche Urständ: Das Kind wird als kleiner Erwachsener betrachtet (Erwachsenenkind)[35]. Die Stellung des Einzelkindes zeichnet sich dadurch aus, dass es übermässig stark in die Gemeinschaft der Erwachsenen hineingezogen wird. Es wird am Massstab der Erwachsenen gemessen, so dass unkindliche, dem Erwachsenenleben entnommene Lebensformen sich fast regelmässig beim Einzelkind nachweisen lassen. Etwa der Begriff des *altklugen* Kindes vermag diesen Sachverhalt zu beschreiben. Gleichzeitig aber lässt sich in der Ein-Kind-Familie beobachten, dass sich die Eltern im Übermass um ihr «Einziges» kümmern[36]. Wie WERNER CORRELL feststellt, geht aus den Untersuchungen über die psychologische Situation des einzigen Kindes hervor, dass die elterliche Fürsorge, Liebe und Beratung übertrieben stark auf das Kind einströmen[37].

Das Hauptmerkmal des Einzelkindes ist nun einmal seine Einmaligkeit in der Familie[38].

Die Eltern haben gewissermassen keine Auswahl, «sie stürzen sich mit ihrem ganzen erzieherischen Elan auf dieses einzige Kind.»[39] Es erhält ob seiner Einmaligkeit von seinen Eltern ständige Beachtung, weckt mit nahezu allem, was es tut oder lässt, ihre Sympathie, ihre Teilnahme, ihre Sorge und kann mit ihrer sofortigen Hilfe rechnen. Ein Zuviel an Liebe und Fürsorge der Eltern bewirkt jedoch unvermeidlich das Gegenteil dessen, was die Eltern eines Einzelkindes mit ihrem Erziehungsstil beabsichtigen: das Versagen im praktischen Leben, in Schule und Beruf. Unter diesen Bedingungen entwickeln sich fast ausnahmslos Entschlussunfähigkeit, Ängstlichkeit, Unselbständigkeit, passive Genussucht und nicht zuletzt ein permanentes Streben, im Mittelpunkt zu stehen[40].

Ein geschwisterloses Kind, das immer nur die Aufmerksamkeit im Elternhaus auf sich vereint sieht, möchte folgerichtig auch ausserhalb der Familie stets Mittelpunkt des allgemeinen Interesses sein. Hier bahnen sich die ersten Konflikte sozialer Herkunft in Kindergarten und Schule an. Ausdruck der widersprüchlichen Erziehungseinflüsse von Elternhaus und Schule ist beim Einzelkind häufig ein Übermass an Schulängsten. Der interaktionsstrukturelle Zuschnitt der Schule unterscheidet sich zu dem einer Einzelkind-Familie in wesentlichen Punkten.

Die Ein-Kind-Familie ist ein rollenarmes Kleingebilde mit affektiv und partikularistisch gefärbten interaktionellen Beziehungen.

Wenngleich auch die Schule ansatzweise solche Beziehungsqualitäten kennt, so ist sie doch im Vergleich zur Ein-Kind-Familie wesentlich durch affektiv neutrale und universalistische Interaktionsdimensionen gekennzeichnet. Die Anpassung an die Kindergarten- und Schulstruktur ist unter diesem Gesichtspunkt für ein Einzelkind ein äusserst komplexer Umstellungsprozess. Sie müssen sich erst an eine vorher nicht gekannte Disziplinierung, an eine grössere affektive Zurückhaltung, an weniger persönlich-individualistische und spontane Ausdrucksmöglichkeiten als in der Familie gewöhnen.

Dieser Umstellungsprozess ist meist mit erheblichen Lernstörungen in der Schule verbunden. Denn das geschwisterlose Kind ist nur so lange zum Lernen bereit (motiviert), als ihm dadurch auf schnellstem Wege der Verwöhnungsanspruch erfüllt wird. «Sobald hingegen länger anhaltende Arbeit erwartet wird – und dies gerade gehört wesentlich zu allen Stufen –, empfindet es dies als Frustration seiner ureigensten Intention und reagiert mit einer gänzlichen Abwendung vom Lernen, entweder im Trotz oder aber in passiver Resignation.»[41] Auf diese Weise entstehen leicht Misserfolgserlebnisse, die noch durch das soziale Versagen des Kindes in der Schulgruppe verstärkt werden[42]. Flucht in neurotische Symptome sind bei Einzelkindern mit Lernstörungen keine Seltenheit. Trotz der aufgezeigten konfliktreichen Entwicklungsbedingungen von Einzelkindern wäre es ein Fehler, jedes Einzelkind nun aus dieser Warte heraus zu beurteilen. Denn WALTER TOMAN konnte zeigen, dass diese Konflikte nur dann in verstärktem Ausmass auf ein Einzelkind zutreffen, wenn der gleichgeschlechtliche Elternteil des Einzelkindes ebenfalls ein Einzelkind war. Nahm der gleichgeschlechtliche Elternteil eine andere Geschwisterposition als die eines Einzelkindes ein, so übermittelt er zu Teilen über den Prozess der Identifikation bzw. des Lernens am Modell dem Einzelkind seine eigene Geschwisterposition. Dies hat zur Folge, dass etwa die Integration eines Einzelkindes in eine Gemeinschaft längst nicht immer mit Konflikten behaftet sein muss.[43]

Es liegt auf der Hand, dass Eltern von Einzelkindern sehr viel selbst dazu beitragen können, die Verhaltensstörungen ihres Kindes zu beseitigen bzw. zu verhindern. Eine Möglichkeit der Bewusstmachung der pädagogischen Situation ihrer Familie ist die Elternbildung. Denn sie «gibt Impulse zur kritischen Überprüfung elterlicher Erziehungserfahrungen» und «informiert die Eltern über neue Erkenntnisse der Erziehungswissenschaft».[44]

Anmerkungen

[1] Vgl. ROCK, R.: Glaube und Erziehung. Leutesdorf 1977, S. 71.
[2] zitiert nach ROCK, R.: a. a. O., S. 71.
[3] Vgl. NEIDHARDT, F.: Die Familie in Deutschland. Opladen 1975[4], S. 10.
[4] Vgl. WÖSSNER, J.: Soziologie. Einführung und Grundlegung. Graz 1974[6], S. 190.
[5] Vgl. KÖNIG, R.: Die Familie der Gegenwart. Ein interkultureller Vergleich. München 1974, S. 87.
[6] Vgl. DIE ZEIT Nr. 2/4. Jan. 1980, S. 2.
[7] Die Kernfamilie ist eine Zweigenerationenfamilie und besteht aus Eltern und Kindern.
[8] Vgl. NEIDHARDT, F.: a. a. O., S. 45.
[9] Vgl.: a. a. O., S. 47.
[10] Vgl. PRESSEAMT DES BISTUMS KÖLN (Hrsg.): Die Familie – Schule reich entfalteter Humanität. Neuss 1979, S. 4.
[11] Vgl. hier z. B. die Ausführungen von U. LEHR: Die Rolle der Mutter in der Sozialisation des Kindes. Darmstadt 1974, 6. 69 ff.
[12] Vgl. SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hrsg.): Dem Leben dienen. Bonn 1979, S. 3 ff.
[13] Vgl. SCHELSKY, H.: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Stuttgart 1954[2], Seite 279.
[14] a. a. O., S. 279.
[15] Vgl. BREZINKA, W.: Erziehung und Kulturrevolution. München/Basel 1976[2], S. 124.
[16] zitiert nach BREZINKA, W.: a. a. O., S. 124.
[17] Vgl. hierzu EGGERS, Ph. und STEINBACHER, Fr. (Hrsg.): Sexualpädagogik. Bad Heilbrunn 1976.
[18] Vgl. KÖNIG, R.: a. a. O., S. 80 ff.
[19] Vgl. KÖNIG, R.: Familie und Familiensoziologie. In: Wörterbuch der Soziologie, hrsg. von WILHELM BERNSDORF. Frankfurt a/M 1973, S. 214.
[20] Vgl. NEIDHARDT, F.: a. a. O., S. 47.
[21] Vgl. ebenda.
[22] Vgl. a. a. O., S. 48.
[23] KÖNIG, R.: Die Familie der Gegenwart, a. a. O., S. 71.
[24] Vgl. CLAESSENS, D.: Familie und Wertsystem. Berlin 1967, S. 13.
[25] zitiert nach: Die Familie – Schule reich . . ., am angeführten Ort, S. 4.
[26] TOMAN, W.: Die Familienkonstellation und ihre psychologische Bedeutung, Psych. Rdsch. 10, I (1959), zit. n. d. Abdr. in: Aus der Werkstatt des Erziehungsberaters. Wien 1960, S. 277.
[27] ADLER, A.: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. München/Wiesbaden 1920.
[28] BUSEMANN, A.: Geschwisterschar als Milieu des Kindes, Zsch. f. Völkerpsychologie und Soziologie, H. 6 (1930).
[29] Vgl. REMPLEIN, H.: Die seelische Entwicklung des Menschen. München/Basel 1961[9], S. 606.
[30] Vgl. PONGRATZ, L. J.: Kindheit und Jugend als Konfliktlagen. In: Handbuch der Erziehungsberatung, hrsg. von H.-R. LÜCKERT. München/Basel 1964, S. 66 f.
[31] ROCK, R.: a. a. O., S. 80.
[32] Vgl. CORRELL, W.: Lernstörungen beim Schulkind. Ursachen, Formen, Überwindungsmöglichkeiten. Donauwörth 1976[10], S. 75.
[33] Vgl. ROCK, R.: a. a. O., S. 80.
[34] Vgl. hierzu SCHEIBE, W.: Die reformpädagogische Bewegung. Weinheim/Basel 1978[6], Seite 51 ff.
[35] Vgl. KÖNIG, R.: a. a. O., S. 75.
[36] Vgl. CORRELL, W.: a. a. O., S. 75.
[37] Vgl. ebenda.
[38] Vgl. TOMAN, W.: Familienkonstellationen. München 1965, S. 112.
[39] KAUS, O.: Das einzige Kind. Dresden 1926, Seite 106.
[40] Vgl. CORRELL, W.: a. a. O., S. 75.
[41] a. a. O., S. 86
[42] Vgl. a. a. O., S. 76.
[43] Vgl. TOMAN, W.: a. a. O., S. 11.
[44] PÖGGELER, F.: Elternbildung. In: Wörterbuch der Pädagogik, Bd. I. Freiburg u. a. 1977, S. 215.